

Soziale Arbeit und Fußball

Ein essayistischer Anstoß!

Hugo Maier

Zusammenfassung

Soziale Arbeit und Fußball setzten sich je gesondert als Folgewirkungen der industriellen Revolution durch; sie etablierten sich in ersten und vorläufigen Formen in Deutschland am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert. Der Eindruck, dass die frauendominierte Soziale Arbeit und der zirka 100 Jahre von Männern beherrschte Fußball keine Gemeinsamkeiten aufweisen, ist revisionsbedürftig. Soziale Arbeit und Fußball haben in den letzten Jahrzehnten jedoch unterschiedliche Entwicklungsverläufe genommen: Fußball ist längst weltweit zur populärsten Sportart mit einem international anerkannten und verbindlichen Regelwerk geworden, während die Soziale Arbeit aufgrund nationaler Besonderheiten und Mentalitäten konfiguriert wurde und meist nicht im öffentlichen Rampenlicht steht.

Abstract

Social work and soccer were established independently in succession of the industrial revolution. In their first and rural forms they were accomplished at the turn of the 19th to the 20th century. The impression of a non-nexus between the female dominated social work and the male dominated soccer must be revised although these two items have developed into different directions over the decades. Soccer is by far the most popular sport worldwide with an internationally accepted and mandatory chart of rules whereas social work is defined by national characteristics and mentalities and is not recognized in the bright light of publicity.

Schlüsselwörter

Sport – Soziale Arbeit – historische Entwicklung – Vergleich – Soziologie – Fußball

Einleitung

Soziale Arbeit und die neuzeitliche Form des Fußballs wurden im Wilhelminischen Deutschland bekannt und praktiziert. Auf den ersten Blick besehen weisen sie nur ausgewählte Gemeinsamkeiten aus. Polarisiert man die Gründungsintentionen, so gibt es kaum eine gemeinsame Geschichte, sondern allenfalls zufällige Gemeinsamkeiten. Reflektiert man hingegen die Verlaufsformen vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund, so zeigen sich beide als Bestandteil einer deutschen Kulturentwicklung. Auf einer pragmatischen Ebene betrachtet sind beide im inneren Kern auf Erfolg ausgerichtet, der

von akademisch ausgebildeten oder trainierten Akteuren und Akteurinnen erbracht wird. Soziale Arbeit und Fußball sind dabei auf funktionierende Zusammenschlüsse angewiesen, um ihre volle Wirkung entfalten zu können.

Erste organisatorische Formen von Sozialer Arbeit und Fußball etablierten sich im Zusammenhang mit der „verspäteten Nation“ (Plessner 1959). Sie entstanden als Folge von sozioökonomischen Konsequenzen, flankiert von Einflüssen aus Romantik und Idealismus. Die daraus entstandene Gemengelage baute auf Erkenntnissen aus den boomenden Naturwissenschaften auf, ohne mit deren rasanter Konjunktur Schritt halten zu können. Deutsche Typisierungen und Tugenden gewannen an Kontur, die prägend für Ausbildung, Imagebildung und Kultur waren. Grundlegend verschieden ist jedoch die Geschlechterorientierung: Soziale Arbeit hat sich Jahrzehnte lang in ihren praktischen Vollzügen als ausgesprochen frauendominiert erwiesen. Die bürgerliche Frauenbewegung legte dabei deutlich an Profil zu. Fußball hingegen galt als Männerdomäne, der in Deutschland weniger durch seine eigene Historie als vielmehr durch den Import aus England geprägt war. Frauen war es durch den Deutschen Fußballbund (DFB) bis 1970 untersagt, in offiziellen Stadien zu spielen.

Ihren scheinbaren und tatsächlichen Gegensätzlichkeiten zum Trotz verfügen Soziale Arbeit und Fußball jedoch über funktionale gemeinsame Merkmale, die aus Rationalisierungs- und Vergesellschaftungsprozessen resultieren. Beide sind aufgrund privater Initiative entstanden und profiliert worden und wurden binnen weniger Jahrzehnte durch organisatorische, verbändliche und administrative Strukturen vereinnahmt. Die frühe „Verbürgerlichung“, hauptsächlich wahrgenommen durch die „neuen Sozialformationen“ (Hans Ulrich Wehler), fand maßgeblich durch die Übernahme von leitenden Funktionen statt, die erheblichen Einfluss auf die Basis hatten, indem sie Ausbildung und Ausübung formalisierten und steuerten sowie einen Verhaltenskodex durchsetzten.

Soziale Arbeit hat sich im Laufe ihrer Professionsentwicklung schon immer nah an Staat und Wohlfahrtsverbände angelehnt. Sie ist jedoch ihrem Wesen nach kein sachlogisches Folgeprodukt von Institutionen, sondern eine gesellschaftliche Reaktion auf sozioökonomische Entwicklungen, die nach und nach – bisweilen sogar von heftigen Widerständen begleitet – von Institutionen aufgegriffen und dort auch standardisiert wurde. Dem Fußball als

aufkommende Volkssportart stand zunächst auch ein gesellschaftlich skeptisches Umfeld entgegen. Er musste sich gegen überhöhte konventionelle Vorstellungen von Turnen und Gymnastik durchsetzen, stand sogar phasenweise im Verdacht, internationale neomodische Entwicklungen gegenüber nationalen Belangen zu präferieren. Der Kampfsport wurde daher aus bürgerlicher Perspektive als nicht gesellschaftsfähig angesehen und war bis in die 1960er-Jahre hinein vorwiegend als Arbeitersport apostrophiert (Weiler 2007).

Sowohl die Soziale Arbeit als auch der Fußball entwickelten ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Regeln und Methoden, die Vorgehensweisen, Abläufe und Haltungen systematisierten und damit definierbare rationale und kontrollierbare Handlungsmuster hervorbrachten. Für die Soziale Arbeit war es die Herausbildung einer besonderen Auffassung von angewandter Erziehung, die sich in der späteren Methodenlehre niederschlug, und für den Fußball waren es erste und vage Vorstellungen von einer Trainingslehre. Beide kamen nicht ohne modifizierte Grundlagen aus der allgemeinen Pädagogik aus. Die zunehmende Systematisierung und theoretische Begründung der Sozialen Arbeit mündete in die spätere Sozialarbeitswissenschaft, die des Fußballs in die Sportwissenschaft. Beiden gemeinsam ist, dass sie zunächst als Geisteswissenschaften klassifiziert wurden, die Sportwissenschaft sich zwischenzeitlich aber immer deutlicher als Naturwissenschaft konturiert. Gemeinsam ist ihnen aber auch der Rückgriff auf die Sozialwissenschaften, um gesellschaftliche Prozesse analysieren, verstehen und bewerten zu können.

Ausgewählte Aspekte von dieser Entwicklung beizutragen und damit auch Schnittmengen zwischen Sozialer Arbeit und Fußball zu kennzeichnen, ist Ziel dieses Aufsatzes. Er beschränkt sich auf die Anfänge und umfasst somit den Zeitraum zwischen dem Deutschen Kaiserreich und der Weimarer Republik.

Offene Fragestellungen

Fußball hat in den vergangenen Jahrzehnten einen nicht prognostizierbaren Aufschwung erfahren. Zehntausende strömen am Wochenende in Stadien, die zu Eventarenen stilisiert wurden, um dort einem Spektakel beizuwohnen, das nach einem festen Reglement und einem verobjektivierten System abläuft und somit auch den Wettkampfcharakter unterstreicht. Die Wahrnehmung der Zuschauenden hingegen ist subjektiv; es bleibt ihnen überlassen, auf dem Rasen ein ausgeklügeltes Strategiespiel zu beobachten oder einem Wettkampf zwischen

„Eins gleich vorweg: Trainingssprache ist Deutsch!“ Das waren die ersten Worte, mit denen der Trainer der neu formierten E-Jugend im Fußballverein unseres Sohnes den ersten Elternabend eröffnete. Und das nicht ohne Grund: Außer unserem Kind gab es einen weiteren Nachwuchskicker mit Deutsch als Muttersprache. Die übrigen Eltern waren aus der Türkei, Polen, vom Balkan oder aus dem Libanon eingewandert. Die Worte des Trainers ernteten keinen Widerspruch.

Dieser Abend liegt nun schon ein paar Jahre zurück. Viele Stunden haben wir bei Turnieren oder beim Abholen vom Training gemeinsam am Spielfeldrand verbracht, mit Smalltalk und Fachsimpeln. Vor allem erlebten wir gemeinsam, wie unsere Kinder zu einer Gemeinschaft wurden. Der Fußball als verbindendes Element ließ die unterschiedlichen Nationalitäten weit in den Hintergrund treten. Trainer und Verein vermittelten den heranwachsenden Kindern Sportsgeist und Leistungsbewusstsein, schenkten Aufmerksamkeit und Wärme ebenso, wie sie auch Zuverlässigkeit bei Terminen und Einsatzbereitschaft mit den im Fußball üblichen klaren Worten einforderten.

Solche persönlichen Erfahrungen lassen vermutlich eindrucksvoller als alle gut gemeinten politischen Appelle für mehr bürgerschaftliches Engagement erkennen, welche unschätzbaren Dienste Sportvereine für unsere Gesellschaft leisten. Trainern, ehrenamtlichen Betreuerinnen und Vorständen kann man gar nicht genug danken für diesen Dienst. Geld spielt bei den allermeisten von ihnen keine Rolle. „Übungsleiterpauschale“ ist zumindest in unserem Verein ein Fremdwort, trotz „Trainingsprache Deutsch“.

Einen Vater vom Elternabend traf ich übrigens neu-lich, als wir mit einer katholischen Gruppe eine nahe gelegene Moschee besichtigten. Er leitete die Führung und betonte, wie wichtig auch seiner Gemeinde solche interreligiösen Kontakte seien. Fairplay zwischen Nationalitäten und Religionen funktioniert besser als mancher angesichts der Sarrazin-Debatte der vergangenen Monate glauben mag.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

Männern beizuwohnen, die für Geld Vereinsinteressen wahrnehmen. Die multiplen Sichtweisen haben wesentlich zum Erfolg des Fußballs beigetragen.

Der anhaltende Boom in Deutschland wird von etwa einem Drittel der über 14-Jährigen getragen, wobei der männliche Anteil überproportional ist. Fußballbegeisterte werden täglich medial mit von Großvereinen autorisierten Informationen unterstützt. Die Lebenswelt der Fußballbegeisterten und der Elitetrainer unterscheidet sich jedoch in den meisten Fällen grundlegend. Letzteren ist längst der Aufstieg zu Stars gelungen, denen oft genug im Laufe ihrer Karriere der Verlust der gesellschaftlichen Bodenhaftung nachgesagt wird.

Maßgeblich für den Boom ist, dass Fußball auch außerhalb der Stadien eine ungeheuerere Aufmerksamkeit erfährt. Neben Musik gehört er zu denjenigen Kulturgütern, die weltweit wahrgenommen, verstanden, interpretiert und praktiziert werden. Ein solches Interesse rief Wissenschaftler unterschiedlicher Couleur auf den Plan, um dieses Phänomen zu erklären. Inzwischen liegen eine ganze Reihe von Analysen vor, die sich um das historische „panis et circenses“ ranken, aber auch Elemente säkularisierter Formen frühreligiöser Opferriten zum Gegenstand gemacht haben. Professionell ausgeübter Fußballsport wurde zum Mythos überhöht. Bei den Analysen der letzten Jahrzehnte geht es um Sport und Zivilisation (*Elias; Dunning* 2003), um Sport und soziale Schicht (*Pierre Bourdieu*), um Verhaltensforschung, um Biologie (*Desmond Morris*), um Zivilisationskritik, um Kultur, Politik, Geschichte, Sportpsychologie, Sportsoziologie, Sportökonomie und Sportmanagement (*Court* u.a. 2007). Selbst *Albert Camus* (1913-1960) wird dabei bemüht, der geäußert hat, dass er „alles, was ich schließlich am sichersten über Moral und menschliche Verpflichtungen weiß, dem Fußball verdanke.“ Der Literaturnobelpreisträger traf diese Aussage 1953, zu einem Zeitpunkt, als Fußball als Kampf- und Arbeitersport einer aufgeschlossenen Öffentlichkeit bekannt war, aber bei Weitem noch nicht die heutige Präsenz und Akzeptanz erreicht hatte. *Sammy Drechsel* verhalf mit seinem 1955 erschienenen Kinderbuch „Elf Freunde müsst ihr sein“ sicherlich auch dazu, dass „König Fußball“ im Anschluss an die Fußballweltmeisterschaft im Jahr 1954 populär wurde (*Drechsel* 1955).

Sozialarbeitswissenschaft findet man in diesem Kanon der wissenschaftlichen Aufarbeitung und Interpretation nur in nachgeordneter Position. Sie beschäftigt sich eher mit unerwünschten Folgewir-

kungen und Phänomen, die von den „großen“ Disziplinen als Randnotizen wahrgenommen werden. Es geht dabei um Gewalt und um Ausschreitungen, um Rechtsextremismus und um Hooligans. Letzterer Begriff wurde ebenfalls aus England importiert, so dass grundsätzlich der Eindruck erweckt wird, dass alle im „Mutterland des Fußballs“ vorkommenden Phänomene nach den Gesetzmäßigkeiten des cultural lags auch in Deutschland in Erscheinung treten.

Gewaltexzesse inner- und außerhalb der Arenen stören das veröffentlichte Bild. Dennoch wählen Initiatoren genau solche Plattformen aus, um medienwirksam die nötige Aufmerksamkeit zu erringen. Die erzwungene Beschäftigung damit führte zu Fanbeauftragten, die in der Regel von Großvereinen angestellte Diplom-Sozialarbeiterinnen beziehungsweise Sozialarbeiter (FH) sind, die konzeptionell eine „Fußballsozialarbeit“ erarbeiten sollen; von dieser werden Maßnahmen erwartet, um unerwünschte Ereignisse in den Griff zu bekommen. Sie soll dazu beitragen, dass Werte wie Respekt, Toleranz und Multikulturalität nicht zu vagabundierenden Modebegriffen verkommen. „Brot und Spiele“, verpackt in Hochglanzform, wird auf gepflegtem Rasen unter ökonomisch kalkulierten Bedingungen zelebriert und abseits zeigen sich gesellschaftliche Realitäten in (ökonomischen, städtebaulichen und kulturellen) postmodernen Armutszonen.

Für den hier in den Blick zu nehmenden Zeitraum galten diese heute geläufigen Besonderheiten nur bedingt. Fußball wurde im Unterschied zum Turnen und zur Gymnastik als Randsportart aufgefasst. Turnen und Gymnastik waren jedoch nicht wertneutral, sondern sublimen politischen Angriffen ausgesetzt; sie wurden als Leibesertüchtigung angepriesen und waren in einem idealtypischen Kernbereich nationalen und militärischen Zielen untergeordnet. Fußball galt in diesem Zusammenhang zunächst als nicht gesellschaftsfähig, obwohl er in England sowohl in Nobelinternaten als auch auf der Straße und in Hinterhöfen gespielt wurde. In Deutschland hingegen wurde er mitunter als „englische Krankheit“ diffamiert. Trotz Widerständen konnte sich auch Deutschland nicht der internationalen Entwicklung verschließen (*Brüggemeier* 2008). Unter dem ebenfalls aus England übernommenen Sammelbegriff Sport wurden allmählich viele Spiel- und Bewegungsarten zusammengefasst, nicht jedoch Turnen, Gymnastik und Leibesübungen. In Deutschland nahmen diese körperlichen Betätigungsformen eine besondere vaterländische Stellung ein, was auch mit den politischen Konstellationen, schichtenspezifischen Ritualen und den

paramilitärischen Vorstellungen des „Turnvaters“ *Friedrich Ludwig Jahn* (1778-1852) sowie den verbreiteten Geschlechterrollen in Verbindung zu bringen ist. Turnen und Gymnastik wurden eher von Jungen betrieben, die in Vereinen und Verbänden straff organisiert waren. Sie wurden verpflichtet, inner- und außerhalb der Vereine deren Ziele und Ideale zu vertreten. Wenn man will, kann man in dieser Verpflichtung auch eine zeitgebundene Form einer staatstragenden Pädagogisierung erkennen. Rekrutiert wurden die Mitglieder vorwiegend aus kleinbürgerlichen Gesellschaftsschichten, aber auch aus der Arbeiterschaft.

Fußball, hier verstanden als eine Spielart, in deren Mittelpunkt ein Ball steht, der später als Sportgerät klassifiziert und exakt definiert wurde, war zunächst einmal das, was er war, nämlich ein unbedarftes Spiel, das man zufällig, lustvoll und ohne jeglichen Leistungsgedanken betreiben oder auch bleiben lassen konnte. Man kann sogar heutzutage noch Kinder beobachten, die aus lauter Lust und Laune Gegenstände mit den Füßen schießen, ohne zu wissen, dass es sich um eine Vorform von Fußball handelt! Erst mit dem 1875 von *Konrad Koch* veröffentlichten Regelwerk, das wesentlich auf englische Erfahrungen, Standards und Regularien zurückgriff, konnten Individual- und Mannschaftsleistungen verglichen, gemessen und bewertet werden. Das unbedarfte Spiel wurde kulturell, organisatorisch und politisch aufgewertet sowie mit verbindlichen Kriterien ausgestattet, deren Akzeptanz Voraussetzung dafür war, um überhaupt von einem Fußballspiel sprechen zu können (*Gillmeister* 2008).

Die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit trugen enorm dazu bei, dass der Sport organisiert werden musste. Zwar sahen sie in ihrer Zielsetzung Völkerverständigung vor, mussten jedoch auch Vergleichsmöglichkeiten schaffen, die von den Wettkämpfern auf internationaler Ebene akzeptiert wurden. Der persönlichen Ehre des Sportlers standen ökonomische Interessen gegenüber. Diese Einflüsse führten im Zuge von Vergesellschaftungsprozessen dazu, dass der Sport seiner unbedarften Spiellust und Spiellaune beraubt wurde, was zur Spaltung in Amateur- und Profisport beitrug. *Heinz Risse* weist in seiner 1921 erschienenen „Soziologie des Sports“ darauf, dass es auf das politische Klima ankam, begünstigende ökonomische Bedingungen und eine Vielzahl kultureller Signaturen notwendig waren, damit sich Sport und Fußball etablieren konnten. Für ihn ist „der Sport als Ideologie auf eine äußere Gesellschaftsstruktur (z.B. das Industriesystem) zurückzuführen“ (*Risse* 1921, S. 8).

Gleichzeitig lässt er sich „als körperliche Kultur nicht als solcher, sondern in den Formen seiner Äußerung (z.B. Rekord) auf ökonomische Bedingungen“ (*ebd.*) zurückführen.

Zwei Sichtweisen wurden damit eröffnet. Solange Sport zum privaten Vergnügen und auf privatem Areal ausgeübt wurde, unterlag er keiner Kontrolle. Sobald er jedoch öffentlich als Wettkampf praktiziert wurde, sah er sich unter das Kuratel von (meist) staatlich legitimierten Verbänden und Organisationen gestellt. Obwohl sich der Fußball zunächst in losen Organisationsformen eigene, wenn nicht sogar zufällige Betätigungsfelder suchte und somit auch Selbstständigkeit einforderte, was mitunter argwöhnisch im Obrigkeitsstaat beobachtet wurde, wurde er auch von traditionellen Turnvereinen nach und nach organisatorisch vereinnahmt und integriert. Um verbindliche Richtlinien für Spieler und Vereinsverantwortliche durchzusetzen, wurde 1900 in Leipzig der DFB gegründet. Wer künftig als Verein in den nun flächenmäßig gebildeten Ligen und Spielklassen mitspielen wollte, hatte Statuten, Ziele und Ideale des DFB anzuerkennen und zu vertreten. Diese wiederum mussten mit der 1904 in Paris gegründeten FIFA (Fédération Internationale de Football Association) vereinbar sein, die dafür für weltweit das Fußballspiel mit den dafür für notwendig gehaltenen Strukturen zu standardisieren.

In Deutschland stand der organisatorischen Verpflichtung auch ein verhaltenes Autonomiebestreben gegenüber. So bezeichneten Fußballinteressierte ihre Zusammenschlüsse nicht als „Verein“, sondern nach englischem Vorbild als „Club“, obwohl sie auch die Vereinsstrukturen als Rechtsform übernehmen mussten. Damit sich die Clubs auf Augenhöhe mit englischen Vorzeigemannschaften halten konnten, verpflichteten sie teilweise Trainer aus England, die Know-how in Bezug auf Training und Organisation eins zu eins nach Deutschland importieren sowie die Konkurrenzfähigkeit stärken sollten.

Im etwa gleichen Zeitraum fand auch die Soziale Arbeit Anschluss an die englische und amerikanische Entwicklung. Genau wie der Fußball hatte auch sie mit starkem Gegenwind zu rechnen. Als Beispiele sollen hierzu *Christian Jasper Klumker* und *Alice Salomon* benannt werden (*Maier* 2009a). *Klumker*, der eine deutsche Auffassung von Fürsorgewissenschaft vor historischem Hintergrund präferierte, fand wenig Interesse an internationalen Entwicklungen, obwohl er auch in ausgewählten Nachbarländern nach institutionalisierten Fortschritten Ausschau hielt. *Alice Salomon* hingegen

suchte den internationalen Austausch. Eine ihrer Intentionen war, Idee und Konzept von social work auch in Deutschland zum Durchbruch zu verhelfen. Folgewirkungen von angloamerikanischen ökonomischen Entwicklungen hätten somit antizipiert werden können. Nährboden für die Umsetzung des importierten Konzepts boten die vor der Jahrhundertwende in Berlin gegründeten „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“. Abgelöst werden sollten zugunsten einer modernen Auffassung von Sozialer Arbeit die bisherige Armenpflege und Fürsorgearbeit. Nach *Salomons* Vorstellungen sollte die innovative Schubkraft nicht nur auf Berlin beschränkt bleiben. Sie gab daher reichsweit Impulse zur Gründung neuer Gruppen, die im Idealfall Ausgangspunkte für eine breite gesellschaftliche Bewegung hätten werden können. Zur Koordination der Neugründungen lud sie 1910 zu einer reichsweiten Konferenz nach Heidelberg ein, an der sich 16 „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ aus größeren Städten beteiligten.

Konkurrenzen und Ambitionen

In Mode gekommene Begriffe wie „Fußballdeutschland“, „Traumfußball“, „Spielkultur“ und „Nationalmannschaft“ gehören nicht zu den bescheidenen Anfängen des heutigen Fußballs, der sich zunächst nur zögerlich ausbreitete. Ursprünglich soll er vorwiegend im städtischen Umfeld eine günstige Nische vorgefunden haben, obwohl zur Mitte des 19. Jahrhunderts Deutschland weitgehend noch ein Agrarstaat war und lediglich acht Städte mehr als 100 000 Einwohnerinnen und Einwohner hatten. Nähert man sich aus dieser Perspektive dem Fußball an, so könnte man auch eine duale Herangehensweise eröffnen: Diese Perspektive könnte nämlich darauf hindeuten, dass mehrheitlich auf dem Land Fußball gespielt wurde, vermutlich auch deshalb, weil es die konventionellen Formen von Turnen und Gymnastik dort aufgrund mangelnder organisatorischer Bedingungen nicht gab und auch sonstige Freizeitangebote zur spielerischen und musischen Betätigung eher spärlich waren. Die heute großen Vereine und Clubs wurden um die Jahrhundertwende jedoch in Städten gegründet, wobei ursprüngliche konfessionelle Orientierungen auch in Verbindung mit gesellschaftspolitischen Kategorien immer noch einer systematischen Aufarbeitung bedürfen und deshalb eine Herausforderung darstellen.

Damit Fußball als geordnete Mannschaftssportart betrieben werden kann, bedarf es eines gegnerischen Teams, Absprachen über Taktiken und Strategien bespielbarer Flächen, die in ihrer Frühform Bolzplätze waren und später als Rasen vermes-

und kultiviert wurden. Der Anstoß erfolgte in der Freizeit. Qualifiziert ist damit eine Zeit, die außerhalb der regulären Arbeitszeit und Arbeitsstätte lag. Durch die Einhaltung von Regularien unterlag auch diese Zeit zunehmend der Kontrolle, auch wenn sie nicht so genannt wurde. Kommunen nahmen dabei Schlüsselpositionen ein. Sie stellten erwünschte und geeignete Spielflächen zur Verfügung, deren Nutzung vertraglich fixiert war. Spielen und trainieren durfte, wer sich an Gesetze und Statuten hielt und damit auch flankierende Beiträge zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung erbrachte. Somit ließ sich auch ein Verbot des Sonntagsports auf öffentlichen Plätzen durchsetzen.

Möglicherweise muss Fußball als (internationaler) Sport auch als Konkurrenz zum (nationalen) Wandervogel und zur bündischen Jugendbewegung aufgefasst werden. Von diesen unterschied er sich dadurch, dass sich jedermann daran beteiligen konnte und durfte und es zunächst weder um besondere politische noch um kulturelle Ausprägungen ging. Während der Wandervogel mit Zivilisationskritik beschäftigt war und seinen Mitgliedern Bekenntnistreue und Loyalität abverlangte, wurde im Fußball auf individuelles Können, auf Teamgeist und Mannschaftsleistung gesetzt, was aus Sicht der Spieler nur schwer mit Uniformierung in Verbindung zu bringen war. Vom Fußball ausgeschlossen wurde, wer grob gegen das Regelwerk auf dem Platz verstieß, vom Wandervogel derjenige, welcher sich mit Haltung und Lebenseinstellung nicht mehr dem Diktat der Führer unterwerfen konnte und wollte.

Fußball als soziale Sportart

Fußball ist die Sportart, die in ihrer Frühform keinen Dresscode, keine Zugehörigkeit zu einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht und kein Ständebewusstsein voraussetzte. Fußball konnte in der elementarsten Form von allen gespielt werden, von Männern und von Frauen, von Erwachsenen und Kindern. Zur Ausübung stand das gemeinsame Spielinteresse im Vordergrund. Dennoch entwickelte sich Fußball in dieser Zeit zu einer sozialen Sportart, die von Männern ausgeübt wurde, die sich nicht in das Korsett bisheriger und bürgerlich geleiteter Turn- und Gymnastikvereine pressen lassen wollten. Es mag sein, dass Fußball als Kampfsport im Gegensatz zur überhöhten Ästhetik von Gymnastik und Turnen stand und gleichzeitig auch eigene Formen von Ästhetik herausbildete.

Entgegen der wissenschaftlichen und akademischen Aufarbeitung des Begriffs „sozial“ (*Kaufmann* 2001 sowie *Geck* 1963) eröffnet sich mit diesen pragma-

tischen Präferenzen noch eine weitere Bedeutung. „Sozial“ hatte als Synonym für „gesellschaftlich nicht eingeordnet“ einen weiteren Akzent bekommen. Da Fußball nicht an Standesgrenzen gebunden war, gewann er eine zusätzliche Attraktivität. Vielleicht ist er deshalb auch vor dem Hintergrund zu entdecken, dass er – ganz im Sinn des Begriffs „sociale Arbeit“ von *Lorenz von Stein* (1880) – unmittelbar Beiträge zur Durchlässigkeit von gesellschaftlichen Strukturen leistete, und zwar jenseits von regionaler Herkunft, Schicht- und Konfessionszugehörigkeit und individueller Bildung. *Sepp Herberger* dürfte hierzu ein signifikantes Beispiel sein. Der 1897 in einem Arbeiterviertel in Mannheim geborene spätere Reichs- und Bundestrainer schaffte den Aufstieg zu hoher gesellschaftlicher Reputation, wobei ihn der ebenfalls umstrittene *Carl Diem* (1882-1962) protegierte. Trotz Akzeptanz und Bewunderung schaffte es *Herberger* jedoch nie, als „working class hero“ ungeteilte Zustimmung zu erlangen.

Beschäftigt man sich mit den Biographien wichtiger Galionsfiguren der Sozialen Arbeit, so findet man darin so gut wie keine Hinweise auf fußballerische oder sportliche Aktivitäten. *Agnes Neuhaus* (*Hopmann* 1977), *Alice Salomon* (*Salomon* 1983) und *Marie Baum* (*Baum* 1950), um drei Beispiele zu nennen, waren zwar alle an Kultur und Bildung interessiert. Völlig ausgespart blieben jedoch sportliche Aktivitäten jeglicher Art. Lediglich *Baum* gibt in ihrer Autobiographie einen verhaltenen Hinweis darauf, dass sie in ihrer Freizeit gerne Fahrrad fuhr und damit auch willens war, gegen bürgerliche Konventionen zu verstoßen. Ein analoges Desinteresse zeigten auch die Männer. Als Beispiel kann *Hans Scherpner* (1898-1959) dienen, der keinerlei Interesse an Sport hatte. Er besaß nicht einmal eine Badehose (*Maier* 2009a). Diese Hinweise mögen vielleicht Indizien dafür sein, dass es sich bei einem Großteil der Galionsfiguren der Sozialen Arbeit vorwiegend um Angehörige des Besitz- und Bildungsbürgertums handelte, das in Deutschland etwa zwei Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachte.

Soziale Arbeit und Fußball während der Weimarer Republik

Die Weimarer Reichsverfassung vom 11. August 1919 stellt einen Meilenstein in der Professionalisierungsgeschichte der Sozialen Arbeit dar. In der Präambel wurde als Ziel festgehalten, das „Reich in Freiheit und Gerechtigkeit zu erneuern und zu festigen, dem inneren und dem äußeren Frieden zu dienen und den gesellschaftlichen Fortschritt zu fördern.“ Zweifelsohne profitierte die Soziale Arbeit davon: Das

„Fürsorgewissenschaftliche Jahrvierzehnt“ (*Maier* 2009b) brachte Lehrstühle an Universitäten sowie Institutionen hervor, die auf der Grundlage von neuen Gesetzen eingerichtet wurden. Soziale Arbeit und Reformpädagogik standen dabei in einem besonderen Verhältnis. Die Reformpädagogik übte beispielsweise heftige Kritik an der deutschen Auffassung von Gymnastik und Turnen; sie warf ihr vor, zur „Intelktualisierung, Verzweckung und Militarisierung“ beizutragen. Das Konzept der Reformpädagogik sollte zur Entdeckung und Befreiung des Körpers beitragen. Die Kritik fand Resonanz, ohne jedoch in ein ausgereiftes Konzept einer „Körpersozialarbeit“ zu münden.

Der Fußball hatte zunächst schlechtere Voraussetzungen: Nachdem der Erste Weltkrieg in Deutschland zwei Millionen Tote gefordert hatte und knapp drei Millionen Verletzte, Verstümmelte und Versehrte zur politischen und gesellschaftlichen Herausforderung wurden, galt der Männersport als nicht besonders zukunftsträchtig. Der Schein trog. Bereits 1919/20 wurde wieder eine deutsche Meisterschaft ausgetragen, die der 1. FC Nürnberg gewann.

Vor diesem Hintergrund lassen sich zwei unterschiedlich verlaufende Entwicklungsstränge darstellen: Soziale Arbeit wurde von Staat und Wohlfahrtsverbänden in Dienst genommen, bewahrte sich aber auch eine außerinstitutionelle und eigenständige Entwicklungslinie. Beispielhaft soll dabei auf die von *Alice Salomon* und anderen 1925 gegründete

 ALICE SALOMON HOCHSCHULE BERLIN University of Applied Sciences	 hochschule coburg university of applied sciences
Spezialisierung auf Hochschulniveau in Beratung und Sozialer Therapie:	
Der berufs begleitende	
Master-Studiengang Klinische Sozialarbeit	
startet seinen 10. Durchgang!	
Bewerbungen bis zum 1. März 2011	
Wir beraten Sie gern telefonisch unter der Telefonnr.: (030) 99245-332 www.ash-berlin.eu/klinisa	
eine Kooperation der Alice Salomon Hochschule und der Hochschule Coburg	
	

„Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit“ verwiesen werden. Fußball war, ähnlich wie die Soziale Arbeit, kommunal aufgestellt und in überörtlichen, nichtstaatlichen Verbänden organisiert, die sich öffentlichen Verwaltungsstrukturen anpassten, um als förderungswürdig zu gelten. Von Verwissenschaftlichung des Sport und damit auch des Fußballs konnte jedoch noch keine ausführliche Rede sein (Bäumler 2007). Intuition, Erfahrung und Können auf dem Fußballplatz reichten aus, um auf Vereinsebene Trainingsmethoden zu entwickeln und zu systematisieren. Gepaart wurde dieser Ansatz mit den inzwischen idealisierten deutschen Tugenden, nämlich Kraft, Härte, Einsatz, Taktik, Strategie, Kondition, Ehrgeiz, Kampfkraft, Aggressivität und Siegeswillen.

Trotz Eigenständigkeiten gab es aber auch Gemeinsamkeiten: Der Versailler Vertrag, der unter anderem eine weitgehende Entmilitarisierung Deutschlands durchsetzte, führte dazu, dass nach alternativen paramilitärischen Betätigungsfeldern Ausschau gehalten wurde. Nationales und völkisches Denken nährten diese Absicht. Man erinnerte sich an die Besetzung durch Napoleon und an die nationalen Anstrengungen, die französischen Besatzungstruppen aus dem Land zu werfen. Weder die Soziale Arbeit noch der Fußball blieben von diesen Ambitionen verschont. Politische Allianzen wurden geschmiedet, die unverhohlen auf ihre Zielsetzungen aufmerksam machten. Im 1924 erschienenen „Handwörterbuch der Wohlfahrtspflege“ wurde ein Zusammenhang zweifelsfrei hergestellt: „Nach dem Fortfall der allgemeinen Wehrpflicht ist der allgemeine Betrieb von Leibesübungen in Schule und Volk zur Erhaltung und Mehrung der Arbeitstüchtigkeit und Gesundheit des deutschen Volkes eine dringliche Notwendigkeit“ (Schmidt 1924, S. 291). Fußball wurde dabei als ein Ideal aufgegriffen, weil er neben Schlagball zu den „kräftigeren Kampfspielen“ gezählt wurde. Eine geradezu geschickte Gemengenlage zwischen persönlicher Spielfreude, natürlichem Bewegungsdrang und halböffentlich geforderten (paramilitärischen) Eigenschaften wurden so auch zum Ausdruck gebracht: „Für den Erwachsenen vom 20. Lebensjahre an sind die höchsten Leistungen in bezug auf Geschicklichkeit, Schnelligkeit, Kraft, Ausdauer, Wagemut usw. erreichbar. Hier wird der Einzelne je nach Körperanlage oder Liebhaberei sich bald mehr dieser bald jener Art von Leibesübungen vorzugsweise zuwenden“ (ebd.). Zur Ausübung dieser Art der Körperertüchtigung forderte der „Deutsche Reichsausschuß für Leibesübungen“ drei Quadratmeter Spielfläche pro Einwohner.

1926 fand sogar noch eine Steigerung der politischen Ambitionen statt: Auf der „Großen Ausstellung für Gesundheit, soziale Fürsorge und Leibesübungen“, die in Düsseldorf veranstaltet wurde und die größte Messe während der Weimarer Republik war, wurde die „Erziehung zum neuen und leistungsfähigen Menschen“ propagiert. Rund 7,5 Millionen Besucher und Besucherinnen konnten sich davon überzeugen, wie diese Zielsetzung verwirklicht werden sollte. Eingeteilt war die Messe in die Sektoren Gesundheit, Alltagshygiene, Sport, Arbeitsverhältnisse und Vererbungslehre.

Neben dieser offensichtlichen politischen Indienstnahme entwickelten sich die Soziale Arbeit und der Fußball aber auch eigenständig auf internationaler Ebene weiter: Die „1. Internationale Konferenz für Soziale Arbeit“ fand 1928 in Paris statt. Etwa 2 500 Interessierte nahmen an dem von René Sand, „Schriftführer der Liga der Roten-Kreuz-Vereine“, veranstalteten Treffen teil. Die Gründung einer Organisation fand auf dieser Konferenz statt, die auch heute noch als „International Council of Social Welfare“ (ICSW) existiert und bei den Vereinten Nationen als nicht staatliche Organisation beratenden Status besitzt. Die „International Association of Schools of Social Work“ (IASW) und die „International Federation of Social Workers“ (IFSW) wurden im selben Jahr gegründet. Die „2. Internationale Konferenz für Soziale Arbeit“ fand 1932 in Frankfurt am Main statt, der sich die dritte 1936 in London anschloss.

Gegen Ende der Weimarer Republik fand auch der Fußball Anschluss an internationale Entwicklungen. Neben regelmäßig ausgetragenen nationalen Meisterschaften gewannen nun auch internationale Vergleichsmöglichkeiten an Bedeutung, so dass „Nationalmannschaften“ aufgestellt wurden. Die Austragung der Wettbewerbe übernahmen non-governmental organizations. Wer sich an deren Regelwerk verbindlich hielt, durfte sich an der Austragung beteiligen, unabhängig davon, ob sich die Staaten demokratische oder autoritäre Verfassungen gegeben hatten. 1930 wurde die erste Weltmeisterschaft ausgetragen, bei der Uruguay den Titel gewann. Die Internationalisierung und Globalisierung des Fußballs ließ sich spätestens nach diesem Wettbewerb nicht mehr aufhalten. Neue Anreize, Herausforderungen und Besonderheiten schürten die Interessen, auf die dezidiert auch Regierungen Einfluss nahmen, zumal sie vom Kultstatus der Sporthelden profitieren konnten. Ausgewählte Fußballspieler wurden kraft ihrer Talente und Fähigkeiten ab den 1970er-Jahren zu Vorbildern

und strahlenden Helden geformt, deren Poster in Millionen von Kinderzimmern hängen. Hingegen hat man noch nie gehört, dass Poster von Diplom-Sozialarbeiterinnen oder -Sozialarbeitern (FH) in einen organisierten Vertrieb gelangten oder dass sie in Häusern und Wohnungen als Wandschmuck zu Ehren gekommen sind!

Literatur

- Baum**, Marie: Rückblick auf mein Leben. Heidelberg 1950
Baumann, Uwe; Dahlmann, Dittmar (Hrsg.): Kopfball, Einwurf, Nachspielzeit. Essen 2008
Bäumler, Günther: Über Sinn, Nutzen und Aufgabe der Geschichte der Sportwissenschaft. In: Court, Jürgen u.a. (Hrsg.): a.a.O. 2007, S. 7-15
Brüggemeier, Franz-Josef: „Neue Männer braucht das Land“. Die Anfänge des Fußballs in Deutschland (und England). In: Baumann, Uwe u.a. (Hrsg.): a.a.O. 2008, S. 41-53
Court, Jürgen; Müller, Arno; Wacher, Christian (Hrsg.): Jahrbuch 2006 der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Sportwissenschaft e.V. Münster 2007
Drechsel, Sammy: Elf Freunde müsst ihr sein. Stuttgart 1955
Elias, Norbert; Dunning, Eric: Sport und Spannung im Prozeß der Zivilisation. Frankfurt am Main 2003
Geck, Adolph: Über das Eindringen des Wortes „sozial“ in die deutsche Sprache. Göttingen 1963
Gillmeister, Heiner: Vom Burgtor zum Fußballtor. Gedanken zum Ursprung des Spiels mit dem runden Leder. In: Baumann, Uwe u.a. (Hrsg.): a.a.O. 2008, S. 15-39
Hopmann, Maria Victoria; Agnes Neuhaus. Leben und Werk (2. Auflage unter Mitarbeit von Heinz Neuhaus). Salzkotten 1977
Kaufmann, Franz Xaver: Der Begriff Sozialpolitik und seine wissenschaftliche Deutung. In: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung und Bundesarchiv (Hrsg.): Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945. Band 1. Baden-Baden 2001, S. 7-101
Maier, Hugo: Die Wirklichkeiten der Gemeinschaft. Leben und Werk von Hans Scherpner. Nordhausen 2009a
Maier, Hugo: Das Fürsorgewissenschaftliche Jahrvierzehnt – Merkmale und Schwerpunkte. In: Soziale Arbeit 6/2009b, S. 206-212
Plessner, Hellmuth: Die verspätete Nation. Stuttgart 1959
Risse, Heinz: Soziologie des Sports. Berlin 1921
Salomon, Alice: Charakter ist Schicksal. Weinheim 1983
Schmidt, F.A.: Leibesübungen (Gymnastik). In: Karstedt, Oskar u.a. (Hrsg.): Handwörterbuch der Wohlfahrtspflege. Berlin 1924, S. 290-291
Stein, Lorenz von: Die Frau auf dem socialen Gebiete. Stuttgart 1880
Weiler, Ingomar: Historische und ethnologische Anmerkungen zum Fußballspiel. In: Court, Jürgen u.a. (Hrsg.): a.a.O. 2007, S. 26-45

Praktische Hilfe für Familien nach der Geburt

Ein Bericht über ehrenamtliche Arbeit im Feld der Frühen Hilfen

Katja Brendel; Regine Wagenblast

Zusammenfassung

Veränderte Familienstrukturen und gewachsene Mobilität haben dazu geführt, dass familiäre Netzwerke, gewachsene Freundeskreise oder Nachbarschaftsbeziehungen jungen Familien oft nicht als Ressource zur Unterstützung zur Verfügung stehen. Deshalb kommt der Entlastung von Eltern durch institutionelle Angebote heute eine herausragende Rolle zu. Der Beitrag erläutert das Konzept, die Struktur sowie die spezifischen Multiplikationsprinzipien von Social Franchising am Beispiel der bundesweiten Initiative „welcome – Praktische Hilfe für Familien nach der Geburt“. Beleuchtet wird das Angebot zum einen als Beitrag zu den Frühen Hilfen für Familien und zum anderen allgemein als Möglichkeit bürgerschaftlichen Engagements.

Abstract

Due to changing family structures as well as a growing mobility, a reliable family network, circle of friends or neighbourly help often do no longer exist as support for young families. Therefore, institutions offering a wide range of measures in order to ease the situation of parents become more and more important. The article gives an overview on the concept, the structure as well as the specific multiplication factors as a social franchise of the Initiative „welcome – practical support for parents after birth“ throughout Germany. The program on the one hand is being discussed as a possible contribution to support of families at an early stage, and on the other hand as a possibility to practice a form of citizens' engagement.

Schlüsselwörter

Frühförderung – Säuglingsfürsorge – Familienpflege – freiwilliges Engagement – Unternehmen – Projektbeschreibung

Idee und Konzept von „welcome“

Es gibt eine Vielzahl an Vorbereitungskursen für werdende Familien, aber nach der Geburt stehen Familien oft allein da. Immer häufiger sind Eltern, Geschwister und Bekannte über das ganze Land verstreut. Insbesondere neugeborene Kinder brauchen viel Zeit und manche problematische Biographie hat ihre Wurzeln in einer frühkindlichen Grenzsituation oder, um es positiv gewendet mit einem afrikanischen Sprichwort auszudrücken: Man braucht